

Elisabeth Lienert

## Victor Junks Ausgabe von Rudolfs von Ems Alexander (1928/29)

### 1. Biobibliographisches: Victor Junk (nicht nur) als Altgermanist und Editor

Die germanistische Mediävistik verdankt Victor Junk (1875–1948)<sup>1</sup> in erster Linie zwei grundlegende Editionen von Werken Rudolfs von Ems, mit denen das Fach noch immer arbeitet: *Willehalm von Orlens* (1905)<sup>2</sup> und *Alexander* (1928/29)<sup>3</sup>. Hinzu kommt eine Reihe von Untersuchungen aus der Zeit zwischen

<sup>1</sup> Zusammenfassend zur Person und zu beruflichen Positionen Junks vgl. insbesondere die Artikel im Österreichischen Biographischen Lexikon. Hrsg. von Leo Santifaller u. a. Bd. 3. Graz, Köln 1965, S. 152f. (online: [https://www.biographien.ac.at/oebl/oebl\\_J/Junk\\_Viktor\\_1875\\_1948.xml](https://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_J/Junk_Viktor_1875_1948.xml) [alle hier und im Folgenden genannten Internet-Links wurden zuletzt am 3.6.2022 abgerufen]) und im Oesterreichischen Musiklexikon (Uwe Harten: Art. Junk, Victor. In: Oesterreichisches Musiklexikon online, begr. von Rudolf Flotzinger, hrsg. von Barbara Boisits [letzte inhaltliche Änderung: 25.4.2003], <https://dx.doi.org/10.1553/0x0001d357>); Robert Teichl: Art. Junk, Viktor. In: Österreichischer der Gegenwart. Lexikon schöpferischer und schaffender Zeitgenossen. Hrsg. vom Österreich-Institut. Wien 1951, S. 375; Felix Czeike: Art. Junk, Viktor. In: Historisches Lexikon Wien. Bd. 3. Wien 1994, S. 402; vgl. ferner etwa Das Jahrbuch der Wiener Gesellschaft. Biographische Beiträge zur Wiener Zeitgeschichte. Hrsg. von Franz Plauner. Wien 1929, S. 293; Franz Schalk: Briefe und Betrachtungen. Mit einem Lebensabriß von Victor Junk. Veröffentlicht von Lili Schalk. Wien 1935. – Vollständige Zusammenstellung der Schriften, Kompositionen, Vorträge: Victor Junk – Bibliographie. In: Hans Pfitzner und Wien. Sein Briefwechsel mit Victor Junk und andere Dokumente. Hrsg. von Elisabeth Wamlek-Junk. Tutzing 1986 (Publikationen des Instituts für Österreichische Musikdokumentation. 13), S. 237–250.

<sup>2</sup> Rudolfs von Ems *Willehalm von Orlens*. Hrsg. aus dem Wasserburger Codex der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen von Victor Junk. Berlin 1905 (Deutsche Texte des Mittelalters. 2) (Nachdruck Dublin, Zürich 1967); der Text wurde 2017 zusammen mit einer neuen Übersetzung wiederabgedruckt: Rudolf von Ems. *Willehalm von Orlens*. Eingeleitet und übersetzt von Gisela Vollmann-Profe. Unter redaktioneller Mitarbeit von Jenny Huber. Berlin, Münster [u. a.] 2017 (Regensburger Studien zur Literatur und Kultur des Mittelalters. 3); eine Neuausgabe plant Florian Kragl (Erlangen).

<sup>3</sup> Rudolf von Ems: *Alexander*. Ein höfischer Versroman des 13. Jahrhunderts. Hrsg. von Victor Junk. 2 Bde. Leipzig 1928/29 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart. 272/274) [online: [https://titus.uni-frankfurt.de/texte/etc/germ/mhd/a\\_rudolf/a\\_rud.htm](https://titus.uni-frankfurt.de/texte/etc/germ/mhd/a_rudolf/a_rud.htm)] (Nachdruck Darmstadt 1970); eine Neuausgabe bereite ich im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts „Rudolf von Ems, „Alexander“. Edition, Übersetzung, Kommentar“ vor.

1902 und 1912.<sup>4</sup> Gleichwohl ist Junk in der Geschichte der Altgermanistik schon in professioneller Hinsicht ein Außenseiter – im Internationalen Germanistenlexikon<sup>5</sup> ist er nicht einmal verzeichnet. In Wien als Germanist ausgebildet, 1899 zum Dr. phil. promoviert, 1906 habilitiert, 1926 außerordentlicher Professor, war Victor Junk hauptamtlich – von 1900 bis zur Pensionierung 1945 – bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien tätig, als Aktuar zunächst der Philosophisch-historischen Klasse, später der gesamten Akademie. Daneben wirkte der musikalisch Hochbegabte als Komponist, Dirigent und Vorstandsmitglied verschiedener musikalischer Gesellschaften. Als Forscher wandte sich Junk teils schon vor dem Erscheinen der *Alexander-Ausgabe* 1928/29, vollends in den 1930er Jahren schwerpunktmäßig der Tanz- und Volksliedforschung zu, unter anderem mit Untersuchungen zum *Prinz-Eugen-Lied* und einem für die Tanzwissenschaft offenbar grundlegenden „Handbuch des Tanzes“;<sup>6</sup> zeitweise leitete Junk das Österreichische Volksliedunternehmen.<sup>7</sup>

<sup>4</sup> Zur germanistischen Mediävistik vgl. – neben den genannten Editionen (Anm. 2, 3) und Vorarbeiten (Anm. 13) – vor allem: Victor Junk: Untersuchungen zum Reimgebrauch Rudolfs von Ems. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 27, 1902, S. 446–503; ders.: Die Epigonen des höfischen Epos. Auswahl aus deutschen Dichtungen des 13. Jahrhunderts. Berlin 1906, 2. Auflage 2013 (Sammlung Göschen. 289) (Nachdruck Berlin 1922); ders.: Ein neues Bruchstück aus Rudolfs von Ems Weltchronik. Wien 1906 (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse. 153); ders.: Tannhäuser in Sage und Dichtung. München 1911; ders.: Gralsage und Graldichtung des Mittelalters. Wien 1911, 2. Auflage 1912 (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse. 168); weitere Titel in Wamlek-Junk 1986 (Anm. 1), S. 237–250, *passim* (gegenüber den musikwissenschaftlichen und musikkritischen Veröffentlichungen in fast verschwindender Minderzahl).

<sup>5</sup> Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Hrsg. von Christoph König. Bearbeitet von Birgit Wägenbaur. 3 Bde. Berlin 2003. Online 2011: <https://doi.org/10.1515/9783110908053>.

<sup>6</sup> Vgl. Victor Junk: Das Lied vom Prinz Eugen – eine bayerische Schöpfung. Ein Beitrag zur Geschichte des süddeutschen Volkstanzes. In: Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums 3, 1934, S. 297–350; ders.: Der altbayrische Marskertanz als Urtypus der Melodie des Prinz-Eugen-Liedes. In: Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse 18, 1934, S. 154–161; ders.: Handbuch des Tanzes. Stuttgart 1930 (Nachdruck Hildesheim 1977); vgl. unter vielen anderen auch: Victor Junk: Die taktwechselnden Volkstänze. Deutsches oder tschechisches Kulturgut? Leipzig 1938 (Schriftenreihe des Staatlichen Instituts für Deutsche Musikforschung. 3).

<sup>7</sup> 1938 bis 1946 laut den in Anm. 1 genannten Handbuchartikeln; 1938 bis 1939 laut Irmgard Schartner: Victor Junk. Autoritärer Leiter des „Ostmärkischen Volksliedunternehmens“ vom 30. September 1938 bis September 1939. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes 50, 2001, S. 124–136; dort auch Hinweise zu Junks nationalen, zunehmend nationalsozialistischen Positionen und den Differenzen zu der mehr an Volksliedpflege als -forschung interessierten Partei; ein knapper Verweis auf nationalsozialistische Verstrickungen Junks in anderem Kontext auch in: Johannes Feichtinger: The Biologische Versuchsanstalt in Historical Context. In: Vivarium: Experimental, Quantitative, and Theoretical Biology at Vienna's Biologische Versuchsanstalt. Hrsg. von Gerd B. Müller. Cambridge 2017, S. 66f.

Als Editor arbeitete Victor Junk pragmatisch, verschrieb sich keiner Schule und war offenbar (wohl auch deswegen, weil er nicht um altgermanistische Professuren konkurrierte) nicht in Schulstreitigkeiten verwickelt. Im Gegenteil vertreten seine beiden Rudolf-Ausgaben zwei grundverschiedene Editionsverfahren: Die 1905 als zweiter Band der *Deutschen Texte des Mittelalters* (DTM) veröffentlichte Ausgabe des *Willehalm von Orlens* folgt den Grundsätzen der Reihe: Es handelt sich um einen bereinigten Handschriftenabdruck des Wasserburger Codex (heute Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. Donaueschingen 74, 2. Viertel 14. Jahrhundert<sup>8</sup>) unter Heranziehung zweier weiterer Textzeugen für Ergänzungen und Emendationen,<sup>9</sup> mit genauer Dokumentation des Umgangs mit dem handschriftlichen Text. Angesichts der weitverzweigten Überlieferung des *Willehalm von Orlens* (heute sind 47 Textzeugen bekannt<sup>10</sup>) sollte offenbar schnell überhaupt ein Text zur Verfügung gestellt werden; Junk hat nach eigenem Bekunden von den alten Handschriften die für ihn zugänglichste gewählt.<sup>11</sup> Trotz der Bindung an die Handschrift rechtfertigt Junk sich aber immer wieder mit dem „Dichter“,<sup>12</sup> der als Bezugssgröße eine entscheidende Rolle spielt: Die *Willehalm-von-Orlens*-Ausgabe ist handschriftennah und im Grunde dennoch nicht bzw. nur aus pragmatischen Gründen überlieferungsorientiert.

Ganz anders verfährt Junk in der Ausgabe des *Alexander*, von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gefördert, über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg entstanden (Vorarbeiten und erste Textproben wurden bereits 1904 publiziert),<sup>13</sup> in zwei Bänden 1928 und 1929 in der *Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart* erschienen: Bei wesentlich schlechterer – d. h. äußerst schmaler, später, autorferner – Überlieferung (siehe 2.) versucht Junk, in einer, wie er es nennt, „kritischen“<sup>14</sup> Ausgabe einen Autortext zu rekonstruieren. Die unterschiedlichen Editionsverfahren resultieren also nicht aus unterschiedlichen methodischen Grundsätzen, sondern aus der Überlieferungslage: Wo es eine einigermaßen autonome Handschrift gibt, wird auf diese zurückgegriffen, wo nicht, wird rekonstruierend versucht, Autonähe zu erreichen.

<sup>8</sup> Vgl. Handschriftenkatalog (www.handschriftenkatalog.de/1849 [N. N., März 2020]); Junk nahm noch Entstehung Ende des 13. Jahrhunderts an (*Willehalm von Orlens* 1905 [Anm. 2], S. XVIII).

<sup>9</sup> Zur Begründung der Auswahl siehe *Willehalm von Orlens* 1905 (Anm. 2), bes. S. XIII–XVI.

<sup>10</sup> Vgl. www.handschriftenkatalog.de/werke/323.

<sup>11</sup> *Willehalm von Orlens* 1905 (Anm. 2), S. XIII.

<sup>12</sup> *Willehalm von Orlens* 1905 (Anm. 2), S. XIV, XV, XLII.

<sup>13</sup> Victor Junk: Die Überlieferung von Rudolfs von Ems *Alexander*. Mit Textproben aus den Anfängen der erhaltenen Bücher. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 29, 1904, S. 369–469; vgl. auch Junk 1902 (Anm. 4); Victor Junk: Bericht über die mit Subvention der phil.-hist. Klasse der Akademie der Wissenschaften durchgeführten Vorarbeiten zu einer kritischen Ausgabe von Rudolfs von Ems „*Alexander*“. In: Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Akademie der Wissenschaften 8, 1924, S. 1–15.

<sup>14</sup> Junk 1924 (Anm. 13).

## 2. *Alexander*. Überlieferungslage, Stemma, Prinzipien der Rekonstruktion eines Autortextes

Die Überlieferungslage des *Alexander* ist denkbar unbefriedigend. Erhalten sind nur ein kurzes Fragment von 200 Reimpaarversen aus dem 13. Jahrhundert und zwei längere (aber unvollständige und fehlerhafte) Handschriften aus der Mitte des 15. Jahrhunderts:

- K (Junk h, da das Fragment aus dem Besitz Hoffmanns von Fallersleben stammt): Kraków, Biblioteka Jagiellońska, Berol. Ms. germ. qu. 647 (Ende 13. Jahrhundert, alemannisch, v. 14389–14588);<sup>15</sup>
- M: München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 203 (1. Hälfte 15. Jahrhundert, elsässisch, aus dem Umfeld der Werkstatt von 1418 oder der Werkstatt Diebold Laubers, v. 1–21643 mit Lücken; in nahtlosem Anschluss *Alexander*-,Schluss‘ nach der Reimversion des *Buchs der Könige*, 728 Verse);<sup>16</sup>
- B: Brüssel, Koninklijke Bibliotheek van België – Bibliothèque royale de Belgique (KBR), Ms. 18232 (um 1430–40/1425–28?, elsässisch, aus der Werkstatt Diebold Laubers, v. 1–21623 mit Lücken).<sup>17</sup>

Den beiden umfanglicheren Handschriften fehlt der Schluss. Da sie an annähernd vergleichbarer Stelle abbrechen (M mit v. 21643, B mit v. 21623), wird vermutet, dass Rudolf selbst den *Alexander* unvollendet hinterlassen hat;<sup>18</sup> die unvollständigen und unregelmäßigen Akrosticha ab Buch II stützen die Annahme, eine konsequente Überarbeitung sei unterblieben.<sup>19</sup> Für einen ‚echten‘, nicht nur überlieferungsbedingten Torso spricht auch der notdürftige Ersatz-,Schluss‘ in M. M und B sind sehr nahe verwandt; sie haben gemeinsame Auslassungen und andere gemeinsame Fehler. Es gibt aber auch unterschiedliche Lücken<sup>20</sup> in

<sup>15</sup> Kurzbeschreibung und Literatur siehe [www.handschriftencensus.de/1287](http://www.handschriftencensus.de/1287). Für die Neuausgabe passen wir die Sigle der Benennung der anderen Textzeugen nach den aktuellen Bibliotheksorten an. – Versangaben in Klammern beziehen sich grundsätzlich auf Junks Ausgabe: *Alexander* (Anm. 3).

<sup>16</sup> Kurzbeschreibung und Literatur siehe [www.handschriftencensus.de/5119](http://www.handschriftencensus.de/5119); vgl. bes. Lieselotte E. Saurma-Jeltsch: Spätformen mittelalterlicher Buchherstellung. Bilderhandschriften aus der Werkstatt Diebold Laubers in Hagenau. Bd. 2. Wiesbaden 2001, S. 90 (Nr. I.60); Christophe Thierry: L’„atelier de 1418“, l’atelier alsacien de Diebold Lauber et les manuscrits B et M de l’*Alexander*‘ de Rudolf von Ems. In: Alexandre le Grand à la lumière des manuscrits et des premiers imprimés en Europe (xii<sup>e</sup>–xvi<sup>e</sup> siècle). Hrsg. von Catherine Gaullier-Bougassas. Turnhout 2015 (*Alexander redivivus*. 7), S. 361–388.

<sup>17</sup> Kurzbeschreibung und Literatur siehe [www.handschriftencensus.de/7451](http://www.handschriftencensus.de/7451); vgl. bes. Saurma-Jeltsch 2001 (Anm. 16), S. 15f. (Nr. I.11); Thierry 2015 (Anm. 16).

<sup>18</sup> Junk 1904 (Anm. 13), S. 370; *Alexander* (Anm. 3), Bd. II, S. 749.

<sup>19</sup> *Alexander* (Anm. 3), Bd. II, S. 754f.

<sup>20</sup> Junk 1904 (Anm. 13), S. 401f.

M und B; das schließt aus, dass eine Handschrift die Abschrift der anderen ist.<sup>21</sup> Daher setzt Junk in seinem Stemma<sup>22</sup> eine gemeinsame, vom Archetyp verschiedenen Vorlage X der beiden Handschriften an, außerdem nicht erhaltene Vorstufen m und b zu M und B; K (Junk h) sieht er als „vielleicht aus dem archetypus direct geflossen“<sup>23</sup> und nicht als Vorlage von M und/oder B. Dass das nahezu fehlerfreie<sup>24</sup> Fragment K nahe am Autortext zu sehen ist, dürfte ebenso unstrittig sein wie die enge Verwandtschaft von M und B. Vor- und Zwischenstufen dagegen sind überwiegend hypothetisch; ein Stemma ist bei derart spärlicher Überlieferung wenig aussagekräftig.

K bietet – Junks Einschätzung ist zuzustimmen – einen „geradezu ideal korrekten“ Text,<sup>25</sup> aber eben nur für 200 Verse (von denen v. 14570 fast unleserlich ist), also weniger als 1% des Textes. Der Textbestand von M und B, über 21000 Verse, weist den Sprachstand des 15. Jahrhunderts und zahlreiche Lücken und Fehler auf. Die enge Verwandtschaft der beiden annähernd vollständigen Handschriften verschlechtert die Überlieferungslage weiter; für die nicht seltenen gemeinsamen Fehler gibt es nicht einmal eine Handhabe für überlieferungsgestützte Emendationen, der Editor ist auf Konjekturen angewiesen.

Seine Editionsmethode reflektiert Junk nur knapp – wohl angesichts dessen, dass in der Entstehungszeit der Ausgabe Rekonstruktionsphilologie keiner Rechtfertigung bedurfte; auch die Rezensionen<sup>26</sup> stellen Junks Verfahren nur im Detail, nicht aber grundsätzlich in Frage. In der Ausgabe selbst und bereits in der umfänglichen Abhandlung von 1904<sup>27</sup> thematisiert Junk zwar etliche Detailprobleme (die Lücken, fehlende und fehlerhafte Akrosticha, Details von Rudolfs metrischen Gepflogenheiten und der für Rudolf vorauszusetzenden sprachlichen

<sup>21</sup> Zum Verhältnis der Handschriften zueinander vgl. bes. Junk 1904 (Anm. 13), S. 400–414, zum Verhältnis von M und B bes. S. 400–405.

<sup>22</sup> Junk 1904 (Anm. 13), S. 411; vereinfacht (ohne Unterscheidung von Original und Archetyp) Alexander (Anm. 3), Bd. II, S. 750; detaillierte Begründungen Junk 1904 (Anm. 13), S. 400–414.

<sup>23</sup> Junk 1904 (Anm. 13), S. 413.

<sup>24</sup> Junk 1904 (Anm. 13), S. 407–409, vermutet eine K, M und B gemeinsame Lücke vor v. 14579: Bessus' misstrauische Frage zur Unterredung zwischen Darius und Patron bleibe unbeantwortet. Dies erscheint mir nicht zwingend – mittelalterliches Erzählen ist nicht ‚lückenlos‘.

<sup>25</sup> Alexander (Anm. 3), Bd. II, S. 749.

<sup>26</sup> Edward Schröder: [Kurزانzeige zu:] Rudolf von Ems Alexander, ein höfischer versroman des 13. Jahrhunderts, zum ersten male herausgegeben von Victor Junk. erster teil: buch 1–3 [...]. In: Anzeiger für deutsches Altertum 48, 1929, S. 59f.; Edward Schröder: [Rezension zu:] Rudolf von Ems Alexander, ein höfischer versroman des 13. Jahrhunderts, zum ersten male herausgegeben von Victor Junk [...]. In: Anzeiger für deutsches Altertum 49, 1930, S. 14–23; Albert Leitzmann: Zum Alexander Rudolfs von Ems. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 54, 1930, S. 294–305; vgl. bes. auch Carl von Kraus: Text und Entstehung von Rudolfs Alexander. München 1940 (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Abteilung 1940. Heft 8).

<sup>27</sup> Junk 1904 (Anm. 13).

Formen), nicht aber die grundsätzliche Problematik der Rekonstruktion und der Herstellung eines Komposittexts.

Maßstab für die „kritische“<sup>28</sup> Ausgabe ist immer der Dichter, die Überlieferung nur Mittel zum Zweck. Junk begründet das durchaus emphatisch: „[...] ich für mein Teil habe vom schaffenden Künstler eine viel zu hohe Meinung als daß ich das uns mehr oder minder zufällig Ueberlieferte für sein einziges geistiges Gut nehmen möchte.“<sup>29</sup> Im Vordergrund der Reflexionen stehen dabei – neben dem Textbestand, der wie selbstverständlich aus den beiden umfänglicheren Handschriften zusammengesetzt wird (B wird ausdrücklich „zur ergänzung der vielen lücken des Münchener codex“<sup>30</sup> herangezogen) – Sprachstand, Metrik, Stil. Der Fehlerbegriff wird von Junk nicht reflektiert. Dass eindeutige semantische und syntaktische Störungen zu bessern sind, wird offenbar vorausgesetzt und gar nicht thematisiert. Dass ein Sprachstand des 13. Jahrhunderts hergestellt, Sprachformen des 15. beseitigt werden, ist wie selbstverständlich verzeichnet.<sup>31</sup> Für Rudolf postuliert Junk – sachlich sicher nicht zu Unrecht, methodisch freilich problematisch – „,[s]prachliche Glätte und Einheitlichkeit [...] im höchsten Grade“<sup>32</sup> argumentiert aber zirkulär: Glätte und Einheitlichkeit müssen ja erst durch den Herausgeber hergestellt werden, dessen Aufgabe es sei, „sie in einem einwandfreien Text anschaulich zu machen.“<sup>33</sup> Konsequent zu Ende gedacht (oder gar umgesetzt) wird dieses Postulat der Einheitlichkeit und der Glätte aber keineswegs: Was die ‚Einheitlichkeit‘ betrifft, traut Junk Rudolf (mit Recht) sprachlich „Doppelformen“<sup>34</sup> zu und geht davon aus, dass die im Reim erforderlichen Beschränkungen nicht zwingend auch auf das Versinnere zu übertragen sind.<sup>35</sup> Was die ‚Glätte‘ und die Metrik betrifft, plädiert der Herausgeber – in Abweichung von der deutlichen Tendenz der Erzähltexte des fortschreitenden 13. Jahrhunderts zu annähernd regelmäßiger Alternation – nachdrücklich für expressive beschwerte Hebungen, gegen zweisilbigen Auftakt, zweisilbige Kadenz und zweisilbige Senkung; für die Tilgung des Hiats in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle beruft Junk sich auf Lachmann.<sup>36</sup>

<sup>28</sup> Siehe Anm. 14.

<sup>29</sup> Alexander (Anm. 3), Bd. II, S. 752.

<sup>30</sup> Junk 1904 (Anm. 13), S. 370.

<sup>31</sup> Alexander (Anm. 3), Bd. II, S. 750f.

<sup>32</sup> Ebd., S. 751.

<sup>33</sup> Ebd., S. 751.

<sup>34</sup> Ebd., S. 751.

<sup>35</sup> Ebd., S. 751f.

<sup>36</sup> Ebd., S. 756f.

### 3. Junks Editionspraxis: Textbestand und Editionsbeispiele

Angesichts der Überlieferungslage des *Alexander* kann sich der Editor für den Textbestand keiner einzigen Handschrift anvertrauen: K bewahrt nur 200 Verse; die beiden annähernd vollständigen Handschriften haben kleinere und größere (in Junks Apparat angemessen dokumentierte) Lücken, B deutlich mehr als M. Ohne Ergänzungen und Weglassungen nimmt Junk nur die 200 Verse von K auf (v. 14389–14588). Bei Lücken in M oder B greift er auf die jeweils andere Handschrift zurück: für fehlende Einzelverse im Reimpaar in zahlreichen Fällen über den ganzen Text hinweg; insbesondere wird für eine wegen Blattverlust in M fehlende längere Passage von 118 Versen im ersten Buch auf B zurückgegriffen (v. 647–764). Grundsätzlich zielt die Edition offenbar auf Vollständigkeit: Wo Verse in nur einer Handschrift überliefert sind, werden in aller Regel nicht Plusverse dieser, sondern Fehlverse der anderen Handschrift angenommen; als (mehr oder weniger ‚richtig‘ bewahrter) Bestandteil des Rudolf-Textes gilt (vom ‚Schluss‘ in M abgesehen) offenbar zunächst einmal alles, was in einer der Handschriften überliefert ist. In den allermeisten Fällen sind in der Tat Fehlverse offensichtlich: wo Reimpaare unvollständig sind; wo ohne die Verse der anderen Handschrift inhaltliche oder syntaktische Störungen bestehen. In einigen Fällen ließe sich streiten, ob ergänzte B-Verse wirklich notwendig und sinnvoll sind: Das Reimpaar v. 4793f. (nur B; die Begründung dafür, dass es recht sei, Gott dankbar zu sein, da alles Glück von ihm abhänge) ist semantisch nicht zwingend erforderlich; auch Metrik und Syntax wären durch sein Fehlen nicht gestört. Vergleichbares dürfte für die Passage v. 9634–9637 (nur B) gelten: Die dort enthaltenen Details zu einem Überraschungsangriff sind entbehrlich; trotz der Einzelverse zu Beginn und Ende der Passage stimmen die Reime, und auch die Syntax ist einwandfrei. Bei einer Leithandschriftenedition nach M bestünde wohl an derartigen Stellen keine zwingende Notwendigkeit, die B-Verse zu ergänzen. Junk lässt dagegen in aller Regel nur Einzelverse weg (und nur Verse, die lediglich in einer der Handschriften enthalten sind),<sup>37</sup> vor allem Flickverse, mit denen anscheinend durch den Wegfall eines Verses gestörte Reimpaare notdürftig wiederhergestellt wurden, vgl. z. B. v. 18075f.: Talistria berichtet von einer Zeremonie, zu der sich die Amazonen alljährlich begeben *durch unsers rehtes gebot. / Jupiter unser got* (so Junk nach B, mit der Emendation *unser* nach M statt *wiser* B) werde da angebetet. In M fehlt v. 18075 *durch unsers rehtes gebot*; das Reimpaar lautet: *Jvppiter vnser got / Wurt vür wor one spot* – der letzte der beiden Verse, offenbar nur zur Vervollständigung des Reimpaars bestimmt, ist angesichts des folgenden *Wurt von vns do gebettet an* (Junk: *wirt von uns dâ gebetet an*, v. 18077) sicher falsch und entfällt in Junks Ausgabe.

<sup>37</sup> Nach v. 7890, 14011, 15110, 21312 jeweils einen Vers aus B, nach v. 10536, 18076, 18824, 21496 jeweils einen Vers aus M, nach v. 17962 zwei Verse aus M.

Ein Vers, der in MB fehlt, wird gar von Junk selbst gedichtet: Neue Truppen auf persischer Seite greifen die Makedonen an und bringen diese in Bedrängnis (*die von Babilône / nâch disen rotten drungen*, v. 12416f.); Junk ergänzt: *dô wurden sie betwungen* (v. 12418), so dass die Makedonen zurückweichen und die Perser sich voreilig über den Sieg freuen. Das Reimwort *betwungen* liegt nahe; sinngemäß ist der Vers sachgerecht, hat aber keine Handhabe in der Überlieferung.

An Nach-, fast Neudichtung grenzt die Gestaltung metrisch abweichender Passagen zu Beginn des VI. Buchs. Den Musiker und Tanzforscher Junk spürt man bei der Tanzleich-ähnlichen Passage v. 20573–20620, hier ein kleiner Auszug:

<i>M (Kürzel aufgelöst)</i>		<i>B (Kürzel aufgelöst)</i>
AN selden stat die beste kunst gar		AN selden stat die beste kunst
Was ieman kan von selden ȝwar	20575	Wie ieman kan uff selden gunst
Der wolte <i>[sic]</i> gunst vnd rat		Der welte gunst den got des g[...]
Dem got das gan das er sie hat		Das er sú hat obe er fin begunft des ie ge[...]
Obe fin begunft des ie gewan	20580	Des ie gewan
Das er irn rat mit der vernunft wendet an		Das er in rat
Wie er beiage der welte pris	20585	Mit der vernunft da wendet an
in sîner zit		Wie er beiage der welte pris
Vnd so betage das er das ris		Jn sîner zyt vnd so betage das er das ris
Das felde git	20590	Das felbe git ȝü rehte drage
ȝü rechte trage vnd ir amis werde		Vnde ir amis werde an srit
One srit		[...]
[...]		

*Junk*

	An sâlden stât
	diu beste kunst,
20575	swaz iemen kan,
	von sâlden gât
	der welte gunst,
	dem Got des gan
	daz er sî hât,
20580	ob der begunst
	des ie gewan
	daz er ir rât
	mit der vernunst
	dâ wendet an,
20585	Wie er bejage
	der welte prîs
	in sîner zit
	und sô betage
	daz er daz rîs
20590	daz sâlde gît,

ze rehte trage  
und ir âmîs  
werd âne strît  
[...]

Beide Handschriften überliefern tendenziell paargereimte Langzeilen, teilweise abwechselnd mit Kurzversen, streckenweise (M) auch mit Kreuzreimen; besonders der Anfang in M ist zudem verderbt. Junk stellt Kurzverse her (Reimschema in der ganzen Passage v. 20573–20620 viermal abc, viermal def, dreimal ghi, jj, viermal klm, nn; hier ist nur ein Teil zitiert). Rhythmisches ist diese Lösung, wie Jan Cölln attestiert, „genial!“.<sup>38</sup> Cölln versucht sich gleichwohl an einer Edition nach M als Leithandschrift mit zäsurierten, binnengereimten Langzeilen kreuzgereimt im Wechsel mit Kurzversen.<sup>39</sup> Ästhetisch befriedigender ist Junks Text; ob er Rudolfs Text näherkommt, können wir nicht wissen, ja – da Rudolf nicht als Lyriker nachgewiesen ist – nicht einmal vermuten.

Auch im Detail bindet sich Junk häufig nicht an die Überlieferung. Dies gilt punktuell selbst für die in allen drei Handschriften gemeinsam überlieferte Passage von 10 Versen (v. 14579–14588):

*K (Kürzel aufgelöst)*  
Do der kvnic . vnd fin schar  
kamen ze herbergen gar<sup>40</sup>  
vnd sich daz her nider lie  
do der selbe tac zergie  
zü dem kvnige gie zehant  
Artabazvs der wigant  
der kvnic weinende sprach  
do er den wisen vivrsten fac(h)  
nv ist dez zit daz ich dir  
danke · daz dv haft an mir

*M (Kürzel aufgelöst)*  
Do der kúnig vnd fine schar  
Kament ȝü herbergen gar  
Vnd sich das her nider lie  
Do der selbe ȝorn zergie  
ȝü dem kúnige gie ȝü hant  
Artabazus der wigant  
Der kúnige weinende sprach  
Do er den wisen fûrften sach  
Nü ift es zit das ich dir  
Dancke das du haft an mir

*B (Kürzel aufgelöst)*  
DO der kúnig vnd fin schar  
14580 Koment ȝü herbergen dar  
Vnde sich das her nider lie  
Do der selbe tag zergie  
ȝü dem kúnige gie ȝü hant  
Artabafus der wigant  
14585 Der kúnig weinde vnd[e] sprach  
Do er den wisen fûrften sach

<sup>38</sup> Jan Cölln: Der Klang der *selde*. Formenästhetik als Vorleselyrik im ‚Alexander‘ Rudolfs von Ems. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 147, 2018, S. 198–235, hier S. 217.

<sup>39</sup> Cölln 2018 (Anm. 38), S. 217–219. Auf die problematische Normalisierung (Längenzeichen, aber statt des langen Umlauts *sælde* *selde* mit kurzem *e*) sei nur kurz hingewiesen.

<sup>40</sup> *g* in *gar* scheint in K aus *d* korrigiert (oder umgekehrt).

Nü ift des zit das ich dir  
Des dancke das du an mir

Editorisch ist diese weitgehend unproblematisch (ein Abdruck des Junk-Textes erübrigt sich hier). Junk orientiert sich in erster Linie an K, auch morphologisch, etwa für das nicht-flektierte Possessivpronomen (*sîn schar*, v. 14579). Trotzdem weicht er – ohne jede Not, aus moderner Wahrnehmung willkürlich – in Kleinigkeiten von K ab, trotz der Korrektheit, die er dem Text des Fragments attestiert: In v. 14587 steht mit M *es*, wo *des* KB ebenso möglich gewesen wäre; in v. 14580 setzt Junk – wohl aus metrischen Gründen – gegen alle drei Textzeugen *kam* statt *kâmen* und erzeugt dabei eine Inkongruenz zum pluralischen Subjekt.

Wo Junk nur die erheblich schlechteren jüngeren Handschriften zur Verfügung hat, wechselt er, oft innerhalb einer kurzen Passage, manchmal sogar innerhalb eines Verses, zwischen den Handschriften, um den nach seinem Urteil sachlich sinnvollsten und sprachlich angemessensten Text herzustellen (einige wenige von zahllosen Beispielen für Montage aus M und B: v. 2162: *an den aller [aller B; M hat alter] witze [M: witzen; B hat welte] kraft*; v. 2427f.: *daz dû [M; B hat Das do du] von [M; B hat vor] vorhnen stürbest [stúrbest B; M hat stirbest] / und âne [M; B hat On alle, ohne und] wer verdürbest [verdúrbest B; M hat verdirbest]*; für v. 15929–15935 folgt Junk insgesamt B [M hat zwei nichtssagende Flickverse v. 15390, 15935], für v. 15933 *swaz hæren sol ze Persiâ mit ze [normalisiert] statt in B aber M*). In sehr vielen Fällen ist ihm dies gelungen, doch bleibt ein Unbehagen, da der dadurch entstandene Text in dieser Form nicht überliefert, sondern vom Herausgeber nach dessen Gutdünken hergestellt ist.

Besonders da, wo nur eine Handschrift zur Verfügung steht, konjiziert Junk bedenkenlos – hier einige Beispiele aus einem Teil des nur in B überlieferten „Verführungsgesprächs“ zwischen Nektanabus und Olympias:

<i>B (Kürzel aufgelöst)</i>		<i>Junk</i>
Ein [ <i>Ju liest Sú</i> ] got der vil gnoden tüt	688	„sich! got der vil genâden tuot,
Der wil dir noch by geligen		der wil dir noch bî gelign,
[...]		[...]
Wan er dir nû by gelit	692	swenne er dir nû bî gelît
So müstu siges sin gewert		sô muostû siges sin [ <i>sic!</i> ] gewert
Dar noch als es din herze gert		dar nâch als es dñin herze gert,
Der wil dich werhaft machen	695	der wil dich berhaft machen,
Mit göttlichen fachen		mit gotlîchen sachen
Wil er dar zû demütigen sich		wil er dar zuo diemüten sich
Das er wil berhaft machen dich		daz er wil berhaft machen dich.“ –
Meister min wie heisset er		„meister mîn, wie heizet er?“ –
Das wil ich sagen sprach der	700	„daz wil ich sagen dir“, sprach der
Der riche man alle zyt		„der rîche Amôñ, der alle zit
Den lüten gûtes richeit git		den liuten quotes rîcheit git.“

In v. 688 ist Junks Eingriff *sich! got* irreführend; es geht ja nicht um ‚den‘ Gott, sondern – gerade aus der Perspektive des ‚Heiden‘ Nektanabus – um einen von

vielen Göttern; ‚richtig‘ ist B: *Ein got*. In v. 692 scheint mir die handschriftliche Lesart *werhaft* sinnvoll, Junks Eingriff *berhaft* unnötig (obwohl *werhaft* leicht als Fehler oder Scheibvariante deutbar wäre): Indem der angebliche Gott Olympias schwängert, macht er sie ‚wehrhaft‘ in der zuvor kampfmetaphorisch geschilderten Auseinandersetzung (vgl. *siges* v. 693) mit ihrem Ehemann, der sie wegen Unfruchtbarkeit zu verstößen droht; die (in diesem Fall nicht durch eines der Rudolf-typischen Sprachspiele bedingte, sondern schlicht nur redundante) Wiederholung zu *berhaft* v. 698 entfällt. In v. 700 fügt Junk den Dativ *dir* hinzu, syntaktisch glatter, aber wohl nicht zwingend erforderlich. V. 701 *Der riche man* ist dagegen offensichtlich fehlerhaft: Angekündigt ist eine Antwort auf Olympias‘ Frage nach dem Namen des Gottes; die Namensnennung fehlt im überlieferten Text, wird später aber vorausgesetzt. Insofern ist die Ergänzung des Namens nötig; das Längenzeichen *Amōn* ist gerechtfertigt wegen Reimbindung zu *lōn* an anderen Stellen; die Ergänzung von *der* mit Umformung zum Relativsatz dagegen liegt zwar nahe, ist aber nicht zwingend notwendig. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

Kurz hingewiesen sei noch auf zwei Sonderprobleme: die Rekonstruktion von Akrosticha (insbesondere des Eingangsakrostichons) und die Schreibung von Eigennamen.

Das Eingangs-Akrostichon *RÜODOLF* stellt Junk gegen beide Handschriften her:

<i>M (Kürzel aufgelöst)</i>		<i>B (Kürzel aufgelöst)</i>
<b>R</b> Jche felde hoher fin	1	<b>R</b> Jche felde vnd hohen fin
Hohe kvnſt iſt achte nicht	5	Hoher kunſt ich ahte nicht <i>[in B v. 6]</i>
Arthabunge rechter kunſt	9	Orthabevnge rechter kvnſt
Der kunſt geleite ſelden treit	13	Der kunſt geleite f(e)lden treit
Micke <i>[Ju liest Mefcke]</i> er gōt och	17	Oft erg(er)t och die geschiht
die geschiht		
Löbelich vnd och güt gedicht	21	Löbelich vnd güt getihte
Glorieret ſelde kunſt ire krafft	25	Florieret ſelde kunſt ire krafft

#### *Junk*

1	<b>R</b> îchiu sælde, hôher sin
5	Ûf hôhe kunſt iſt achte niht,
9	Orthabunge rechter kunſt
13	Der kunſt geleite ſælde treit.
17	Ofte ergât och diu geschiht
21	Lobelich guot getihte
25	Florieret sældekunſt ir krafft,

B hat gar kein Akrostichon, nur für **R** V. 1 ist eine Initiale gesetzt. M hebt (mit Ausnahme von v. 5) die Anfänge jedes vierten Verses durch Initialen hervor, hat also Initialen an der passenden Stelle. Von sieben Initialen sind aber nur drei (v. 1 **R**; 13 **D**; 21 **L**) ‚richtig‘; in vier Fällen wählt Junk gegen M die Lesart von B oder greift ein: V. 5 ist M syntaktisch fehlerhaft; die Lesart von B wäre sachlich und syntaktisch nicht zu beanstanden, das Akrostichon erfordert indes

statt der überlieferungsgestützten Emendation die Konjektur *Üf hōhe kunst* [...]. V. 17 würde man, jedenfalls mit M als Leithandschrift, ohne Akrostichon zu *Dicke* eingreifen, Junk orientiert sich wegen des Akrostichons an B *Oft*, entsprechend für die Schreibung v. 9 *Orthabunge* statt *Arthabunge* und den Wortlaut v. 25 *Florieret* B statt *Glorieret* M. Dennoch dürfte die Existenz von Akrosticha in alten Handschriften anderer Rudolf-Texte die Eingriffe rechtfertigen.

Bei der Rekonstruktion von Eigennamen verfährt Junk unterschiedlich: Mittelhochdeutsche Dichternamen (*Wirent von Grâvenberc*, v. 3192, *wirich von Grafenberg* M; *Vîdanc*, v. 3235 u. ö., *frigedang* M, *frygedang* B) und biblische Namen (z. B. *Gog/Mâgog*, v. 13045, *ogmogog* M, *og/magog* B) löst er stärker vom überlieferten Wortlaut in Richtung auf die bekannten Namenformen. Bei den antiken Namen leitet Junk seine Form zumeist aus einer der handschriftlich überlieferten Formen ab – nach welchen Kriterien (insbesondere auch für die Längenzeichen) wird nicht deutlich, den Quellen folgt er jedenfalls nicht konsequent, hier einige Beispiele: *Dêmêtrius* (v. 18885) erscheint nach M *demetrius* und der Quelle Curtius<sup>41</sup> (B hat *demetricus*); *Pêkulâus* (v. 18886) folgt M *peculaus* (abweichend von B *po(t)ulaus* und von Curtius' *Peucolaus*); *Nikanor* und *Apôbêtus* (v. 18889) sind ähnlich, aber nicht ganz wie in M (*Niconar, apobecus*; B ist verderbt), weitgehend, aber nicht ganz übereinstimmend mit Curtius (*Nicanor, Aphobetus*); *Idôxenus* (v. 18890) folgt zur Abwechslung B (*idioxenus*; M ist verderbt), abweichend von Curtius' *Dioxenus*; *Jôzêus* und *Arzêpolis* (v. 18891) stimmen weder genau mit den Handschriften (M: *Jo(c/t)eus, acepolis*; B: *Joreitis, a(t/c)epolis*) noch mit Curtius (*Iolaus, Archeopolis*) überein; *Amintas* ist geschrieben wie in den Handschriften (Curtius: *Amyntas*).

Die Rezensionen<sup>42</sup> kritisieren entsprechend dem damaligen *state of the art* nicht die Ausrichtung auf den Autor, nicht die Herstellung eines Komposittextes, nicht die Intransparenz der Ausgabe, sondern die Punkte, wo ihnen das Ziel eines auch sprachlich und metrisch autornahen Textes verfehlt scheint: Eingriffe gegen die Handschriften, wo diese das bewahren, was, abweichend von Junk, als „echter“<sup>43</sup> eingeschätzt wird;<sup>44</sup> Junks Vorliebe für Apokoinu-Konstruktionen;<sup>45</sup> die Herstellung einer Rudolfs „wohllautende[r], ruhig und ebenmäßig dahinfließende[r] glätte“<sup>46</sup> nicht gemäßen Metrik. Junk „mute [...] Rudolf [...]“ eine

<sup>41</sup> Q. Curtius Rufus: Geschichte Alexanders des Grossen. Lateinisch und Deutsch. Hrsg. von Konrad Müller und Herbert Schönfeld. München 1954 (Sammlung Tusculum); vgl. jeweils die Namensformen in: Lexikon der antiken Gestalten in den deutschen Texten des Mittelalters. Hrsg. von Manfred Kern und Alfred Ebenbauer [...]. Berlin, New York 2003.

<sup>42</sup> Siehe Anm. 26.

<sup>43</sup> Leitzmann 1930 (Anm. 26), S. 304.

<sup>44</sup> Zahlreiche Besserungsvorschläge (teils mit der, teils gegen die Überlieferung) bei Schröder 1930 (Anm. 26), S. 17–23; Leitzmann 1930 (Anm. 26), S. 302–305; von Kraus 1940 (Anm. 26), S. 4–45.

<sup>45</sup> Leitzmann 1930 (Anm. 26), S. 302.

<sup>46</sup> Ebd.

archaische prosodie zu, [...] und während er ihm gewaltsam und ohne jede nötigung der überlieferung eine unzahl beschwerter hebungen aufbürdet, hält er ihm ängstlich jede zweisilbige Senkung fern.“<sup>47</sup> Zudem sei er „beständig auf der jagd nach hiaten: er scheint dem wahne zu huldigen, als ob man auch einem epischen dichter des 13. jh.s keinen Hiat zutrauen dürfe. das gegenteil ist der fall [...]“.<sup>48</sup> Für Junks Eigenarten der metrischen Regulierung (Bevorzugung oder Herstellung schwerer Hebungen, Vermeidung von zweisilbigem Auftakt, zweisilbiger Senkung und zweisilbiger Kadenz, Vermeidung des Hiats durch Elision auch auf Kosten regelmäßiger Alternation) liefert praktisch jede Seite der Edition Beispiele in Fülle, hier nur einige wenige (die genannten Rezensionen verzeichnen etliche weitere): V. 8 steht *ob* (statt *Obe* MB) zur Vermeidung eines zweisilbigen Auftakts, v. 19 *geschehn* (statt *geschehen* B) zur Vermeidung der zweisilbigen Kadenz, v. 14563 *undr* (statt *vnder* MB) zur Vermeidung eines dreisilbigen Takts; v. 82 *der wîs Aristôtiles* (gegen *wise* MB) demonstriert die Beseitigung des Hiats durch Elision auf Kosten regelmäßiger Alternation, v. 3178 *uns hât der wân dran gelogn* (neben der künstlich durch Synkope hergestellten einsilbigen Kadenz) die Herstellung einer beschweren Hebung gegen beide Handschriften (*dar an* MB). Als Beispiel für vollkommen unnötige Eingriffe gegen die Überlieferung sei hier nur eine der bereits von Leitzmann notierten Stellen genannt: v. 11299 setzt Junk gegen beide Handschriften bzw. in Besserung von B (*Das stande es ist vnritterlich*) *dest ande!* *ez ist unritterlich*, wo M einen sinnvollen und naheliegenden Text bietet: *Das ist wor es ist vnritterlich*. Einige Eingriffe sind inhaltlich schlichtweg falsch (z. B. v. 15621 *bæste* statt sinnvoll *beste* MB). Die geplante Neuausgabe (siehe Anm. 3) wird in zahllosen weiteren Fällen überlieferungsnäher verfahren.

#### 4. Würdigung und Ausblick auf die Neuausgabe

Kritik an Junk ist wohlfeil: Häufig (nach heutigen Maßstäben sicher allzu häufig und willkürlich) entscheidet er sich gegen die Überlieferung. Sein Text ist mangels Kursivierung von Abweichungen im Text und aufgrund der Überfrachtung des Apparats durch rein graphische Abweichungen nicht transparent. Teils werden problematische und/oder inkonsistente Normalisierungsscheidungen getroffen. Die Metrik wird restriktiv, eigenwillig und nicht ohne Inkonsistenzen gestaltet; z. B. wird auslautendes unbetontes *-e* in vielen Fällen ohne ersichtlichen Grund gegenüber den Handschriften teils bewahrt, teils getilgt, teils ergänzt. Es gibt neben den bereits genannten problematischen Eingriffen eine Reihe von kleineren Fehlern, etwa Lesefehler (z. B. v. 2467 *die* statt *sie/sú* MB), fehlende Lesarten (z. B. v. 93 *mich* B statt *noch*; v. 14494 ist das in K überlie-

<sup>47</sup> Schröder 1930 (Anm. 26), S. 16.

<sup>48</sup> Ebd. Plädiert wird u. a. für das Ergänzen von unbetontem *-e* oder sogar von Füllwörtern im Interesse regelmäßiger Alternation.

ferte – und sinnvoll auch in den Text aufzunehmende – *ie* nicht einmal im Apparat aufgeführt), fehlerhafte Angaben im Apparat (z. B. entspricht v. 88 – normalisiert – genau M, Junks Apparat ist in Bezug auf M ganz falsch), Grammatik- und Normalisierungsfehler (z. B. v. 3333 *es* statt normalisiert *ez* im Nominativ; v. 4730 und 6669 *âz* Sg. statt *az*, Ablautreihe V; gelegentlich fehlende Längenzeichen; vereinzelte Unstimmigkeiten im Modus- und Tempus-Gebräuch).<sup>49</sup>

Die grundsätzlichen Probleme von Junks *Alexander*-Edition sind offensichtlich, jedoch ohne dass es eine sinnvolle Alternative gäbe: Weder bietet sich ein autonaher Textzeuge als Grundlage einer echten Leithandschriftenedition an, noch reicht die Überlieferungsgrundlage für eine ‚kritische‘ Edition im Lachmann’schen Sinn aus. In der Summe jedoch hat Junk die editorische Aufgabe unter den Prämissen einer miserablen Überlieferung und gewollter Annäherung an Rudolf gut gelöst. Gerade bei den vererbten Stellen bleiben Junks Eingriffe vielfach überzeugend und alternativlos auch für die Neuedition. Vieles von dem, was wir bemängeln, ist zeitbedingt, insbesondere das Nicht-Kursivieren von Abweichungen von der Überlieferung.

Die neue *Alexander*-Edition wird anders angelegt sein: mit Übersetzung, Kommentar, literarhistorischer Einführung. Revision des Junk’schen Textes ist unumgänglich, mit größerer Handschriftennähe, wo möglich. Diese Handschriftennähe hat jedoch deutliche Grenzen: Handschriftenabdrucke sind in so gelagerten Fällen nur als Beigabe der Transkriptionen zu einer Edition sinnvoll, nicht als Editionersatz. Bei bereinigten Abdrucken von fehlerhaften Handschriften des 15. Jahrhunderts stehen zu bleiben, wäre für einen fast noch ‚klassischen‘ Text des 13. Jahrhunderts schwerlich eine Alternative – die berechtigte Kritik an der Ausgabe des Ambraser *Ereck*<sup>50</sup> ließe sich insoweit durchaus auf den *Alexander* übertragen. Insofern bleibt auch für eine Neuedition, so unbefriedigend das methodisch ist, nur die reflektierte Rekonstruktion eines möglichst autonahen Texts in Rudolf-nahem Sprachstand. Ein gemäßigtes Leithandschriftenprinzip ist heute gleichwohl editorisch geboten – angesichts der viel umfanglicheren Lücken in B bedeutet das notgedrungen Entscheidung für M, angesichts der Lücken und Fehler von M freilich ohne dass man sich sklavisch an M binden darf. Auch der neue *Alexander* muss angesichts lückenhafter Textzeugen not-

<sup>49</sup> Dabei hat Junk insgesamt recht sorgfältig gearbeitet und viel Zeit und Mühe auch auf die Textzeugen verwandt. Nach eigenem Bekunden – vgl. Junk 1904 (Anm. 13), S. 370, Anm. 1, S. 381, 371 – hat er M in Wien benutzen können, aber gleichwohl für große Teile – v. 3392–3447, 3533 bis Schluss – auf die Abschrift Zingerles von 1878 zurückgegriffen, freilich nicht ohne diese zu prüfen; B hat er bei einem mehrwöchigen Aufenthalt in Brüssel kollationiert.

<sup>50</sup> Vgl. Hartmann von Aue: *Ereck*. Textgeschichtliche Ausgabe mit Abdruck sämtlicher Fragmente und der Bruchstücke des mitteldeutschen ‚Erek‘. Hrsg. von Andreas Hammer, Victor Millet und Timo Reuvekamp-Felber. Berlin, Boston 2017; kritische Rezensionen: Sonja Glauch, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 141, 2019, S. 112–127; Stephan Müller, in: Arbitrium 36, 2018, S. 302–311.

wendig ein Komposittext sein, bei der Besserung von Fehlern teilweise auch gegen die Überlieferung konjizieren und die Sprachgestalt in den Sprachstand um die Mitte des 13. Jahrhunderts ‚zurückübersetzen‘, also normalisieren, auch morphologisch und – wenn auch sehr viel behutsamer als Junk – metrisch. Wo das Editionsinteresse nicht auf die Bearbeitung als Text des 15. Jahrhunderts gerichtet ist, sondern auf den Text des Rudolf von Ems, wäre es ein Unding, diesen Text in der Sprache Diebold Laubers bzw. der Werkstatt von 1418 zu präsentieren und zu lesen. Allerdings ist man heute nicht mehr so zuversichtlich, dass man tatsächlich Rudolfs Sprachgebrauch, Stil, Metrik rekonstruieren kann – und wird deswegen in unzähligen Einzelfällen doch mehr bei der Überlieferung bleiben. Für den Textbestand ist über M hinaus auf B zurückzugreifen, wo Reimpaare herzustellen und sachlich oder syntaktisch offensichtliche Lücken zu schließen sind. Ob auch die semantisch und syntaktisch entbehrlichen B-Verse, die Junk aufgenommen hat, beibehalten werden, ist noch nicht entschieden; insofern sind auch Änderungen in Junks Verszählung möglich. Angesichts der vielen offensichtlichen Fehler wird man sich M auch für die nicht offensichtlich fehlerhaften, aber unbefriedigenden Lesarten nicht bedingungslos anvertrauen, sondern – wenn auch zurückhaltender als Junk – für eindeutig ‚bessere‘ Lesarten zu B wechseln.

All das bedeutet freilich, dass man bei einem derartigen Überlieferungsbefund (wie er ähnlich etwa auch für Eilharts von Oberg *Tristrant* und Konrads von Würzburg *Partonopier* festzustellen ist) weiterhin in erster Linie auf das philologische *iudicium* der Herausgeber angewiesen ist – und ob das heute objektivierbarer ist als vor knapp hundert Jahren, darf bezweifelt werden. Die Verfahren digitaler Stilometrie sind nicht ausgefeilt genug, um Feinheiten eines Autorstils zu erfassen, auf die man sich für rein metrisch oder stilistisch begründete Eingriffe berufen könnte. Was man heute für ‚Rudolf-Stil‘ hält,<sup>51</sup> beruht weitgehend auf den Ausgaben, nicht auf dem Befund der Handschriften. Metrik und Stil der Texte, wie Handschriften sie überliefern, sind noch kaum erforscht. Die Frage der morphologischen Normalisierung hat sich durch die umfassende Dokumentation in den zwei Bänden der neuen *Mittelhochdeutschen Grammatik* zur Flexionsmorphologie<sup>52</sup> verkompliziert: Fast alles scheint möglich, wenn auch nicht alles im 13. Jahrhundert. Orientierung an der Morphologie und Metrik ‚alter‘ Rudolf-Handschriften wäre angesagt – aber für den *Alexander* sind das nur 200 Verse, und inwieweit ein Rückgriff auf ‚alte‘ Handschriften von Rudolf-Werken anderer Gattungszugehörigkeit und Datierung sinnvoll ist, sei dahingestellt. Vieles wird nur graduell anders sein können als in Junks Ausgabe (insbesondere in

<sup>51</sup> Vgl. zuletzt Maximilian Benz: Rudolfs Stil. In: Rudolf von Ems. Beiträge zu Autor, Werk und Überlieferung. Hrsg. von Elke Krotz, Norbert Kössinger, Henrike Manuwald und Stephan Müller. Stuttgart 2020 (Zeitschrift für deutsches Altertum Beihefte. 29), S. 49–62.

<sup>52</sup> Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera: *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Teil II: Flexionsmorphologie. 2 Bde. Berlin, Boston 2018.

Sachen Überlieferungsnähe und Normalisierung), grundsätzlich anders freilich die Transparenz (auch mittels Kursivierungen im Text) beim Dokumentieren dessen, was tatsächlich überliefert ist und was nur rekonstruiert.